Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

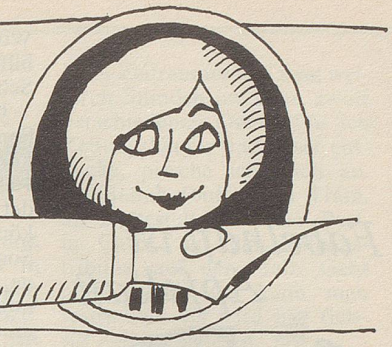
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Wie einst zu Padua

Diese Zeilen schreibe ich in einem Maiensäss, bei Kerzenlicht und hinter Butzenscheiben. Hier ist gut Sein und gut Schreiben: gut Sein ohne Elektrizität, gut Schreiben über Energiesparmassnahmen. Man ist für vierzehn Tage unschuldig am zivilisatorischen Schlamassel, und der Verzicht auf die Gaben des technischen Zeitalters bedeutet in der Feriensituation nichts als Freiheit.

In einer Umgebung, wo alle Gegenstände lebensnotwendigen Verrichtungen dienen, wo man wieder lernt, Feuer anzufachen und zu hüten, mit Wasser sorgsam umzugehen, werden unsere Bewegungen ruhiger und massvoller. Ich bin beinahe sicher, dass diese neu gewonnene Harmonie der Bewegung auf unser Denken zurückwirkt und uns geneigter macht für die urmenschliche, aber unmodern gewordene Tugend des bewusst und freudig geleisteten Verzichts. Verzicht ist schon zuviel gesagt. Der Gedanke, sich an einem dieser wunderbaren Abende vor den Fernsehschirm zu setzen, erscheint hier absurd, und Musik aus dem Kofferradio wäre eine Verletzung der uns umgebenden Hülle aus Wind- und Wasserrauschen, aus Herdengeläut und den Tönen des Alphorns, das das Kommen und Gehen des Tages begleitet.

Und die Erfahrung, dass man viel zuviele Kleider eingepackt hat, sogar viel zuviele Bücher! Wir brauchen so wenig, wenn wir sein dürfen, wie wir gedacht sind: Menschen unter Menschen, die uns nicht zum Versteck-, Falsch- und Hochspielen zwingen. Die hier zurückgewonnene Einfachheit ist Stärke; man sollte sie über die letzten Ferientage hinaus in die Zeit hineintragen können, da Uhren, Hausordnungen, Arbeitsverträge und gesellschaftliche Gesetze wieder Macht über uns haben (und mit ihnen die Massenmedien, die Wasch-, Spül-, Kaffee-, Näh- und Schreibmaschinen, die Staubsauger, Billettautomaten, Computer, Telefone und Automobile).

Ich bin nicht befugt, etwas über die Ausplünderung der Erde, über den Verschleiss der Lebensgüter zu schreiben. Lieber nehme ich mich an der Nase und beichte: Ich bin bequem und träge – wie die meisten, ich schwimme mit im Strom der Gedankenlosen – wie die meisten. Sein Gefälle gegen den grossen Wasserfall hin beunruhigt mich (meistens) nicht. Mea culpa.

Aber in der gnadenvollen Stille dieses Abends in Graubünden verspreche ich Besserung im Rahmen meiner Möglichkeiten. Etwa so:

Ich will die Erinnerung daran heilighalten, dass ich ohne das zivilisatorische, ja sogar ohne das kulturelle Brimborium habe leben können, dass ich gerade deswegen glücklich gewesen bin. Mit wenig Mühe lassen sich in den Alltag einige Augenblicke Ferienstimmung zaubern, wenn ich mich befreie von den Grossmächten des Lärms und des Betriebs, von aller maschinellen Emsigkeit und mechanischen Seelenlosigkeit in meinem eigenen Tun. Ich will die Freiheit des Menschen erleben, der Füsse hat und Gedanken, deshalb kein Automobil braucht als Transportmittel zum nächsten Laden oder als Persönlichkeitsprothese. Kann ich – Besitzerin einer Singstimme und einer Blockflöte – wirklich nicht ohne Stereoanlage existieren? Glücklich bin ich, dass ich atmen darf, dass ich Sonnenschein auf der Haut fühle, dass es Holunderduft gibt, Amseln, Kinderstimmen, Frösche und Nachtigallen.

Vielleicht werde ich es dann endlich begreifen, dass ich nur verzweifelt an die versiegenden Energien von aussen gebunden bin, wenn ich die nie versiegende Quelle in meinem Innern vergessen oder zugemauert habe.

In diesem Sinne ist Wilhelm Busch als zukunftsweisend zu zitieren, dort, wo er über das Kerzenwachssparen des Heiligen Antonius von Padua schreibt: «... und las bei seinem Heiligenschein meistens bis tief in die Nacht hinein.» *Christa*

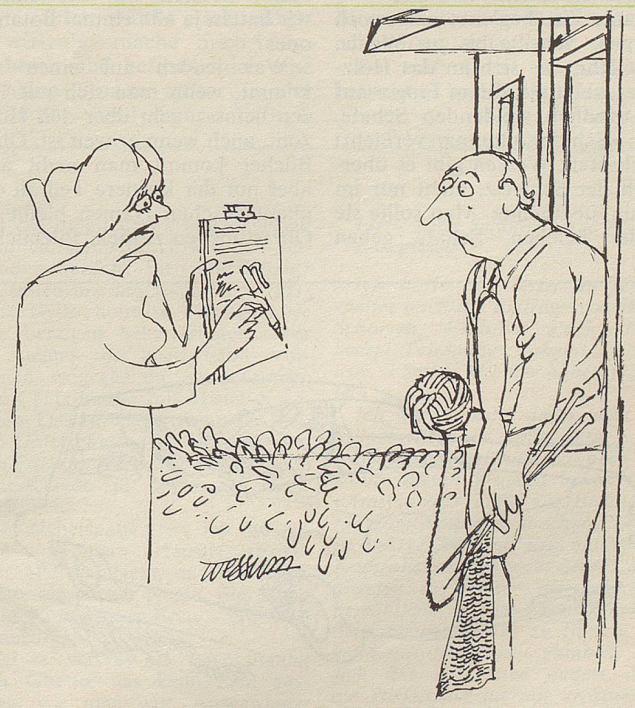
Lauter Schafe

Es ist Sonntag. Wir Nichten besuchen unsere Tante-Zia, die in einem schlichten Häuschen an einem Tessiner Hang in der Nähe von Weiden und Wäldern wohnt. Ich ergreife die Gelegenheit und frage sie: «Tante-Zia, was würdest du vorschlagen zum Energiesparen?» Sie blickt uns lange und gross an, schaut in ihrer Wohnküche umher, die so breit ist wie das ganze Häuschen. Nur die nötigsten Geräte hängen hier, Luxusgegenstände sind fehl am Platz. Hat Tante-Zia nicht ihr Leben lang Energie gespart? Achtzig Jahre lang? Geht sie nicht mit den Hühnern ins Bett? Steht sie nicht mit der Sonne auf? Uns kommt meine Frage plötzlich deplaziert vor.

Doch da blitzt ein listiges Lächeln in Tante-Zias Augen auf. Sie geht zur Kommode, rüttelt und schüttelt an der oberen Schublade, kramt darin, dreht sich dann zu uns um und zeigt uns etwas Weiches, Warmes, Handgestricktes. «Pulswärmerli», ruft sie, «das ist mein Vorschlag. Pulswärmerli müsst ihr tragen, Kniewärmerli und Seelenwärmerli.» Jetzt kommt Tante-Zia in Fahrt, geht zur Schublade zurück, zieht einen Sack mit Mottenkugeln und Wolligem heraus. Wir müssen herhalten. Sie stülpt uns Pulswärmerli über die Handgelenke, zieht uns die Kniewärmer über die Waden hinauf, über die Knie, kreuzt uns die Seelenwärmer über der Brust und schliesst sie mit Knopf und Knopfloch. Die Pulswärmerli sind feldgrau. Die hat sie ehedem ihrem Mann selig in den Militärdienst mitgegeben. Sie rechnet aus – vor 50 Jahren. Sie habe es doch gewusst, sagt sie, dass so etwas Altes und Gutes wieder einmal zu Ehren kommen werde.

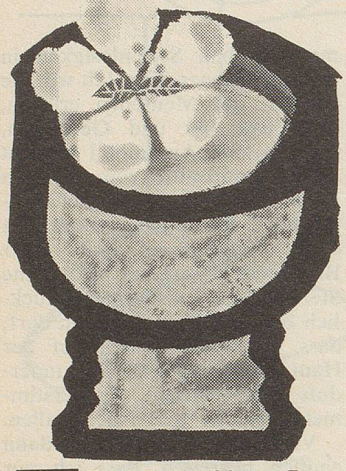
Wir drehen uns um und um mit all unsern Wärmern, lachen und wischen uns die Tränen aus den Augen, müssen aber zugeben, dass uns wunderbar warm geworden ist. Und wirklich, wie Tante-Zia prophezeite, gerade am rechten Ort.

«Auf fünf Grad Stubenwärme könnt ihr dadurch verzichten», sagt Tante-Zia. «Geht nur mit dem guten Beispiel voran!» Tante-



«Wir fordern gleiche Rechte, unterschreiben Sie unsere Petition auch?»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb

bsunders guet

Zia sieht bereits das gesamte Personal des Bundeshauses mit Pulswärmerli an den Schreibmaschinen sitzen.

Tante-Zia begleitet uns noch ein paar Schritte bis zur Weide. Dort lehnt sie sich an das Holzgatter, zeigt mit ihrem Finger auf die friedlich weidenden Schafe, sagt: «Schafe sollte man vermehrt anschaffen. Weiden gibt es überall in der Schweiz, nicht nur im Tessin, übergenug. Man sollte sie wieder beleben. Schafe geben Wolle, Wolle gibt Wärme, Wärme hilft Energie sparen. Je mehr Schafe, desto mehr Wolle.

Ihr könntet am Samstag/Sonntag hüten kommen. Ihr könntet dazu stricken, kämet auf viele wertvolle Gedanken, würdet zur Natur zurückfinden. Ihr könntet immer am Samstag/Sonntag hüten kommen, bei Sonne, Wind und Wetter. Abhärten müsst ihr euch. Schafe sind gutmütig. Ihr könntet in Ruhe schwatzen, noch besser stricken. Alles ist doch für etwas gut», sagt Tante-Zia. «Ihr habt mich ja gefragt», sagt sie, winkt uns zum Abschied und lässt uns bei den Schafen stehen.

Die rupfen in Ruhe Gras, bimmeln mit den kleinen Glocken an ihrem Hals, kümmern sich nicht um uns.

«Die gute Hirtin», sagen wir, lachen. Abwegig scheint uns die Idee nicht mehr. *Suzanne*

Klangvolle Namen

Wenn man Nachwuchs erwartet, ist es meistens ziemlich einfach: Man schreibt die Namen von Eltern, Grosseltern, Urahnen auf und wählt den schönsten aus für das nahende Kleine. Oder man konsultiert den Kalender oder beschafft sich ein gedrucktes Namenverzeichnis, hat also Auswahl in Hülle und Fülle.

Die gängigsten Blumennamen kennen wir alle, als da sind Rosen, Tulpen, Vergissmeinnicht etc. In keinem Poesiealbum früherer Zeiten fehlten sie. Vieles, was in Gärten und auf Wiesen blüht, können wir bezeichnen; wir hatten ja alle einmal Botanik, oder?

Was jedoch auf einen zukommt, wenn man sich mit Pilzen befasst, geht über den Horizont, auch wenn er weit ist. Ohne Bücher kommt man nicht aus, aber nur der kleinere Teil all der phantastischen Namen bleibt im Oberstübchen zurück. Pilzbücher besitzen mein Mann und ich in rauhen Mengen, daran ist unsere Gemeinde schuld, hatte sie doch meinen Ehegemahl für ein paar Jahre als Pilzkontrolleur angestellt.

Von Steinpilzen, Eierschwämmen und Champignons ist natürlich hier nicht die Rede, sie kennt bald jedes Kind. Was uns interessiert, ist die umberbraune Borstenscheibe, der rotbraunstielige Büschelrübling, der spitzschuppige Schüppchenschnitzling, der starkgehöfte Erdstern. Ferner beschäftigen uns rostbraune Fadenstäubchen, gebrechliche Glanzstäublinge, der gesellige Glöckchen-Nabeling, die feuergelben Glockensaftlinge, der schuppigzerrissene Gürtelfuss, der elegante Klumpfuss und der gallertfleischige Krüppelfuss. Es gibt den Runzel-Kahlkopf, das trokkene Kugelköpfchen, den schwarzgebuckelten Wasserkopf, das spindelfüssige Wurzelhäubchen, den schalenförmigen Zwergbecher und den gallertartigen Zitterzahn.

Reicht die Auswahl fürs erste? Da soll noch jemand behaupten, Fachleute und Gelehrte seien «Tröchni»! Es brauchte doch allerhand, um jedem kleinsten Pilz seinen Namen zu geben. – Ich halte mich zwar eher an die essbaren, an Steinpilz und Konsorten, die so fein schmecken, sei es als Pastetchen, als Schnitten oder im Braten. Passieren kann da gar nichts, ich habe den Fachmann im Haus! *Mariann*

Nie ausgelernt!

Seit ewigen Zeiten habe ich mich für die Gleichberechtigung der Frau eingesetzt; seit 1971 bin ich der festen Ueberzeugung, selbige Gleichberechtigung sei nun so allmählich in die Köpfe aller Schweizer und Schweizerinnen eingedrungen. – Nichtdoch!

Da sitze ich kürzlich zusammen mit einer Frau und zwei Männern, wir alle vier im bestandenen Alter, in einem ärztlichen Wartezimmer. Ich sitze still da, weil ich eine neugierige Lauscherin bin, und verfolge, was die drei miteinander über das Wetter, ihre Leiden und dergleichen zu reden haben. Wir stehen vor Wahlen, und so kommt die Rede der drei auch darauf. Ich spitze die Ohren; denn Urnengänge sind für mich als noch nicht sehr lange wahlberechtigte Frau besonders spannend. – Doch was muss ich vernehmen:

«Frauen gehören nicht in die Regierung, sie stiften nur Unruhe und sind nicht objektiv, man hat das ja kürzlich hier erlebt», sagt einer der Männer im Brustton der Ueberzeugung. Der zweite Mann stimmt ihm zu, und die Frau doppelt nach: «Frauen gehören überhaupt ins Haus und hätten genug mit Haushalt und Familie zu tun!»

Dabei sitzen wir vier im Wartezimmer einer sehr tüchtigen Aerztin, die verwitwet ist und einen Sohn hat. Dazu ist sie eine erfolgreiche Chirurgin ...

Ich bin um eine Illusion ärmer geworden. Und um eine Enttäuschung reicher. *Irene*

Das Beerenfraueli

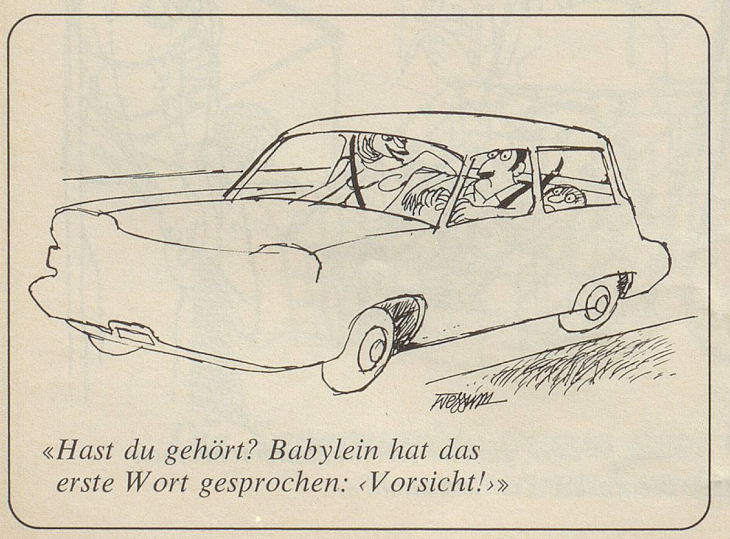
Jetzt weiss ich's: ein Beerenfraueli bin ich. So hat mich heute ein Spaziergänger apostrophiert, als er mich im Wald beim Brombeerenpflücken sah. Es klang mitleidig. Dass es heutzutage bei uns in der Schweiz noch Leute gibt, die es nötig haben, sich von Waldbeeren zu ernähren! Ja, ich habe es nötig, aber anders. Was glauben Sie, wie das wohltut, nachmittagelang mutterseelenallein im Wald zu sein? Etwa an einer Waldlichtung, wo die warme Spätsommersonne hinscheint. Da hat man Musse zu meditieren.

Es ist so still im Wald. Wenn man darauf achtet, wirkt die Stille geradezu unheimlich. Man ist das nicht gewohnt. Nur hie und da raschelt etwas. Später zieht irgendwo in der Ferne eine johlende Schulklasse vorüber.

Es riecht nach reifen Brombeeren. Sie müssen aber verdient sein. Man muss sorgfältig und bedächtig vorgehen, will man sich nicht die Hände zerkratzen an den Dornen. Das ist nichts für Ungeduldige! Oft heisst es, sich einen Weg durch die Wildnis bahnen, um zu den lockenden, glänzend schwarzen Beeren zu gelangen. Ja, es kann recht abenteuerlich sein.

Hausgemachte Konfi ist momentan ein Hit, jedenfalls die teuer gekaufte «hausgemachte» Konfi. Wenn ich meine hausgemachte, selbstgesuchte an einem nebelverhangenen Wintertag auf den Tisch stelle, kommt mir jene sonnige Waldlichtung in den Sinn. Es ist mir, als scheine mir die Sonne warm auf den Rücken.

Ich weiss schon: Damen meiner Gesellschaftsschicht gehen eigentlich an die Modeschau oder ins Kaffeehaus. Sie haben ihren Bridgenachmittag, stricken für den nächsten Bazar oder schwimmen gegen Rheuma. – Am Ende bin ich eben doch ein Beerenfraueli! *Dina*



«Hast du gehört? Babylein hat das erste Wort gesprochen: ‹Vorsicht!›»

Elchina

das bewährte und wohlschmeckende Stärkungsmittel – gibt

neue Kraft und Energie.

In Apotheken und Drogerien

Ideen muss man haben

Es ist Freitagnachmittag. Es läutet an der Wohnungstüre, und zwei knapp zehnjährige Buben stehen davor. Jeder hat ein Sträusschen von Herbst-, eher letzten Sommerblumen und vielen Zweigen von verschiedenstem Laub in der Hand. Ob ich diese Sträusschen kaufen wolle. Wie ich nach dem Preis frage, meldet der Keckere der beiden: «Vier Franken!»

Ich sehe mir die Sträusschen genauer an. Sehr nett in der Zusammenstellung das eine, das andere eine wirre Ansammlung von Aestchen und fast verblühten Blumen. Man sieht ihm an, wie rasch es entstehen musste. Ich wähle das hübschere – das gefalle mir. Darauf der Bub zu seinem Kameraden: «Siehst du, ich sagte dir doch, du sollest weiter in den Wald hineingehen.»

Ich zähle meine Barschaft – die Kinder können sowieso nicht herausgeben – und erkläre, dass ich das nette Sträusschen kaufen möchte, dass ich im ganzen fünf Franken bezahle, sie möchten mir nun so viele Blumen hierlassen, wie sie wollten. Freudestrahlend, weil sie ein solch gutes Geschäft gemacht haben, strekken mir die Buben ihre Sträusschen entgegen. Von einem nur teilweisen Ueberlassen wollen beide nichts wissen. Fein säuberlich teilen sie ihren Verdienst und gehen glücklich weg.

Ich habe meinen Spass an den «Erfindern» gehabt. Die Idee, auf diese Art zu einem Zustupf zum Taschengeld zu kommen, gefällt mir.

Hanni

«Der Arzt sagte dir, du sollest mit dem Trinken aufhören!»

Liebe

Mit Kaffee, Butterbrot und der Zeitung ist gut in den Tag gehen. Freundlich scheint die Sonne heute dazu, Rauhhaardackel Zipfel wirbelt mit einem alten Strumpf durchs Zimmer, auf der Strasse pfeift sich der Briefträger eins, im Garten plätschert das Wasser vom Springbrünnlein.

Neben dem Titel der Zeitung sind die Schwerpunkte der Nummer angezeigt. Dass der Bundesrat vollzählig sei, stehe auf Seite 13, ob es für Studenten eine Kopfprämie geben werde, auf den Seiten 23 und 24, dass ein «atomarer» Wahlkampf durchgeführt werde, auf Seite 11, auf Seite 19, dass sich die Dividenden hielten. Bei der zweiten Tasse Kaffee habe ich den vollzähligen Bundesrat hinter mir – wie auch die Studenten und den Wahlkampf. Ich blättere weiter, überfliege noch die gehaltenen Dividenden und gelange unversehens zur Liebe.

«Liebe ist ...» sticht mir grossgedruckt ins Auge. Es sei offen zugegeben, dass mich alles, was mit Liebe zu tun hat, interessiert. Ich lese die grossgedruckten Worte mit den drei Pünktchen und – der Kaffee ist ausgetrunken – sage laut vor mich hin:

«Jetzt möcht' ich etwas wissen!», mache mich flugs bereit und befinde mich eine halbe Stunde später in der Stadt – und dann innerhalb eines Zeitraumes von zwei weiteren Stunden an zehn, zwölf verschiedenen Orten. Wo ich Zeitungskäufer und -leser entdecke, pirsche ich mich an. Im Bahnhofbuffet, im Tram, an Haltestellen, in der Post, in Cafés, auf der Rathaustribüne, auf der Pfalz. Geht man drauf aus, kann man feststellen: Es wird gar fleissig Zeitung gelesen.

Manche blättern zielbewusst, legen die Seite, beim gewünschten Artikel angekommen, nach hinten, um sich eingehend mit der Lektüre zu befassen, andere blättern durch, und ihr Gesichtsausdruck sagt:

«Wieder keine Sensation!» Jeder hat seine eigene Methode des Zeitunglesens. Aber auf welche Art sie sich auch durch das Papier schaffen, ausnahmslos alle bleiben einen Moment bei einem Titel hängen. Am Titel:

«Liebe ist ...»

Und da hat mir vorgestern doch dieser Herr Pfannendeckel gesagt, Liebe sage heutzutage keinem Knochen mehr etwas, Liebe sei ein hohles Wort!

«Da müsste man ihm eben einen Inhalt geben», habe ich gesagt. Er darauf:

«Für so viel seelischen Aufwand hat der Mensch von heute weder Kraft noch Zeit.»

Hätte ich doch vorgestern schon gewusst, was ich heute auf Seite 42 der «Basler Zeitung» als Inserat gelesen habe:

«Liebe ist ... wenn Sie Ihrem Auto eine Rostschutzbehandlung schenken!»

So einfach ist das, dazu braucht es nichts als Geld.

Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

Schade
(Echo Nebelspalter Nr. 37)

Dass Lilly aus Ilses Artikel in erster Linie «Feindseligkeit und Nörgelei rundherum herausatmen» spürt, bedrückt nun mich, sicher nicht auf die Dauer, aber ich finde es trotzdem schade, schade für Lilly.

Ich finde Ilse mutig und liebenswürdig, fair und gescheit. Ihr Ausdruck «als erfahrene Tochter» hat mich ganz besonders angesprochen und erheitert. Gerade aus diesem Satz, finde ich, spricht so viel tolerantes Entgegenkommen der älteren Generation gegenüber, das uns eigentlich alle versöhnlich stimmen sollte.

Mir kommt ein Ausspruch meines alten Lehrers in den Sinn, der sagte: «Wenn jemand ein Bild betrachtet, kann er noch so lange hinschauen, er sieht doch nur das darin, was er schon in sich hat.»

Ob das mit dem Lesen ähnlich sein könnte?

Suzanne

Was mich wundert

Der Nebelspalter spaltet den Nebel über Gerechten und Ungerechten, und er ist bekannt als Verteidiger höchstmöglicher Gerechtigkeit. Darum wundert es mich, dass er nicht längst, aus Gründen der gerechten Verteilung und gerechten Berücksichtigung, eine «Seite für den Mann», eine «Seite für das Kind», eine «Seite für den Handwerker» und eine «Seite für den Nichthandwerker» offeriert.

Soll ich die «Seite der Frau» als Kundgebung grosser Bevorzugung oder als Ghetto verstehen? Beides wäre wenig im Sinne der Gerechtigkeit. Aber vielleicht sind dort die minderen Geistesgaben versammelt, vielleicht. Darum wird auch nur mit Vornamen unterschrieben. Oder soll das möglicherweise als speziell weiblich, sympathisch-weiblich verstanden werden? Lieb und herzig? Da fallen mir amerikanische Chefs ein. «Hello honey!» begrüssen sie ihre herzigen Sekretärinnen, aber sie nennen sie auch beim Vornamen, wogegen die Sekretärinnen ihre Chefs immer mit Mister X anreden. Das ist wieder einer der kleinen Unterschiede. Bin ich eine ranzige Emanze, wenn mir diese kleinen Unterschiede je länger je mehr missfallen?

Im Nebelspalter lese ich nie Artikel von einem «Hansli», «Fritz» oder «Peter». Nein, da steht doch immer ein ganzer Name. Ein Mann – ein Name. Eine Frau – ein Vornämelein.

Sei es, was es sei, Bevorzugung oder Ghetto, das kann man auslegen, wie man will. Ausgewogen allerdings ist es nicht.

Jutta Schönenberger-Lamprecht

*

Liebe Jutta Schönenberger-Lamprecht

Ich hoffe, Sie lesen im Nebelspalter auch die Beiträge von Ritter Schorsch, Fridolin, Puck, N. O. Scarpi, Telespalter, Johannes Lektor usw. – Selbst Männer haben Nämelein ...

Ich wäre absolut dafür, dass alle Mitarbeiterinnen mit Vor- und Nachnamen zeichneten; aber ich wollte diesen Wunsch bei meinem «Amtsantritt» nicht zur Bedingung für Publikationen machen. Leider ist unsere Zeit mit neu entdeckten Kontrollsystemen nicht gerade dazu angetan, die Frauen, die meist sehr persönliche, private Themen behandeln, zu mehr Mut zu führen. Ich kann nur fest daran glauben, dass sich das sukzessive ändert. Und die Diskussion hiermit eröffnen ...

Ilse